

"Wert-volle Wissenschaft"

Fachtag des Evangelischen Hochschulbeirats Magdeburg, 14. Januar 2010

"Was die Kirche (dennoch) an der Hochschule soll"

Harald Schultze

Annäherung

Herr Kollege Joas hat soeben ein starkes Bekenntnis formuliert: „Bei aller Gefährdung des universalistischen Potentials auch des Christentums, die immer gegeben ist, sehe ich in der Botschaft des Evangeliums die stärkste ‚Imagination‘ des Universalismus, die der Menschheit zuteil wurde.“ Ein höchst anspruchsvoller Satz, der der Interpretation bedarf.

Unser Thema ist also nicht der Kulturpessimismus, dass die Säkularisierung zum Werteverfall führe.

Um der aktuellen Aufgabenstellung gerecht zu werden, bedarf es einer kritischen Vergewisserung. Hans Joas hat auf die „Imagination“ bestimmter Werthaltungen in der konfessionellen Differenz zwischen Protestantismus und Katholizismus verwiesen, um deutlich zu machen, dass solche Traditionen auch in heutigem Wertebewusstsein prägend sind. Damit richtet sich der Blick jedoch rückwärts – auf die Relevanz ethischer Traditionsbildungen, die in den Konfessionen und Religionen ausgebildet wurden. Dann wäre es eine mögliche Aufgabe der Kirche, als Hüterin solcher Traditionen deren Relevanz für die Gegenwart bewusst zu halten.

Wenn es für uns aber darum gehen muss zu erfragen, welcher Ort der Kirche an der Hochschule heute zukomme, genügt der Rekurs auf die Tradition nicht. Zu fragen ist vielmehr, in welchem Sinne, in welchem Bezug von der Kirche ein Beitrag für die Aufgabenfelder der Zukunft erwartet werden könne? Eröffnet das Aufmerken auf die Botschaft des Evangeliums Perspektiven, die gerade im Betrieb der Hochschulen unverzichtbar sind?

Die Fragestellung, „was die Kirche dennoch an der Hochschule solle“, kann sich nicht darin erschöpfen, dass es seit altersher legitime Funktion der Kirche sei, dem Werteverfall zu steuern. Wenn es aber einen solchen Verfall gar nicht gibt – wird dann die Kirche an der Hochschule überflüssig?

Es besteht in der Gesellschaft ein notwendiges Interesse daran, dass Werte so vermittelt werden, dass sie tatsächlich selbstverständlich Handlungsmaxime der Menschen seien. Als ich Dorfpfarrer war, erlebte ich es, dass Eltern ihre Kinder zu Christenlehre und Konfirmandenunterricht schickten, „damit sie die Gebote lernten“. Vor allem das 4. Gebot, den Gehorsam gegenüber den Eltern, sollte der Pfarrer vermitteln. So wird auch heute in der



Öffentlichkeit häufig nach der Kirche gerufen, wenn auf den Schulhöfen Gewaltakte passieren. Kann aber ein Unterricht in „Lebensgestaltung, Ethik, Religion“ wirksam gegensteuern? Hans Joas selbst hat vor zwei Jahren dargelegt, dass es sowohl eine erfolgreiche säkulare Vermittlung demokratischer Werte gebe – wie auch umgekehrt die religiöse Vermittlung antidemokratischer Werte.

In der so stabil säkularisierten Gesellschaft Ostdeutschlands ist es eine selbstverständliche Erfahrung, dass unabhängig von kirchlicher Sozialisation Menschen und Institutionen von Humanität und Verantwortungsbewusstsein bestimmt sind. Da verbietet sich die Unterstellung, dass erst und allein die Bindung des christlichen Glaubens zu solchem Handeln verpflichte.

Thesen

Zunächst drei Thesen:

1. Kirche wird als Partnerin der Hochschulen gebraucht, um Fragehorizonte offen zu halten, die über das Gewusste und das Erfragte hinaus den Menschen, die Welt und Gott betreffen.
2. Kirche ist als Partnerin an den Hochschulen da, weil es in aller Wissenschaft um das Suchen nach Wahrheit geht. Wissenschaftliche Erkenntnisbemühung ist dem Widerstreit von Bewiesenem, in Frage gestelltem, Behauptetem und Relativiertem ausgesetzt. In diesem Vollzug darf sich Wissenschaft nicht dem Dialog mit den Fragestellungen von Philosophie und Religion entziehen.
3. Kirche ist Partnerin im Aufgabenfeld der Bildung; das bedeutet jedoch nicht, dass sie primär Garantin und Vermittlerin moralischer Werte unter Forschenden und Studierenden sei.

II. Kontexte

II.1. Grundwerte unserer Gesellschaft

Die Vermittlung von Werten wird in unserer Gesellschaft als Aufgabe der Parteien, Bildungseinrichtungen und Religionsgemeinschaften ganz selbstverständlich betont. Von einer Werte-Vergessenheit kann nicht die Rede sein. Politische Parteien erklären Grundwerte zum Maßstab ihres politischen Handelns: Freiheit, Solidarität und Gerechtigkeit werden in diesem Sinne als Grundwerte bezeichnet.

CDU: „Es ist die besondere Selbstverpflichtung der CDU, die christlich geprägten Wertgrundlagen unserer freiheitlichen Demokratie zu bewahren und zu stärken. Sie sind Maßstab und Orientierung unseres politischen Handelns. Aus ihnen leiten sich unsere Grundwerte Freiheit, Solidarität und Gerechtigkeit her. Sie erfordern, begrenzen und ergänzen einander und sind gleichrangig.“

SPD: „Die Sozialdemokratische Partei Deutschlands ist die Partei der Freiheit des Geistes. Sie ist eine Gemeinschaft von Menschen, die aus verschiedenen Glaubens- und

Denkrichtungen kommen. Ihre Übereinstimmung beruht auf gemeinsamen sittlichen Grundwerten und gleichen politischen Zielen. Die Sozialdemokratische Partei erstrebt eine Lebensordnung im Geiste dieser Grundwerte.

Grundwerte bezeichnen die Basis und den Rahmen verantwortlicher Anstrengungen. Sie bedürfen aber der Konkretisierung. Wie verhalten sich Solidarität und Freiheit zueinander? Wird Gerechtigkeit gewährleistet, wenn zugleich die Ungleichheit auf Grund der Leistung, der Begabung und der ökonomischen Karrierebedingungen akzeptiert werden muss?

II.2. Präsenz der Kirche an der Hochschule

Universitäten und Hochschulen sind Orte der Forschung und Lehre, damit zugleich der Bildung überhaupt und der Ausbildung der Studierenden insbesondere. Dass der Kirche in diesem Aufgabenfeld eine gewichtige Funktion zukomme, hat eine jahrhundertealte Tradition.

Die Präsenz der Theologie ist in der Struktur deutscher Universitäten seit dem Mittelalter, bis in das 19. Jahrhundert hinein, eine Selbstverständlichkeit. Im hohen Mittelalter war die theologische die erste der vier Fakultäten. Auch die Universitätsgründungen des 19. Jahrhunderts sahen – sofern sie sich nicht von vornherein als spezialisierte Hochschulen für die Künste und die Musik, für Forstwissenschaft, technische Fächer oder den Bergbau verstanden – eine theologische Fakultät vor. An Technischen Hochschulen wurde eine sog. „Weltanschauungsprofessur“ mit einem Theologen besetzt; ähnliche Aufgabenbeschreibungen übernahmen Romano Guardini und Paul Tillich.

Universitätsgottesdienste sind herkömmlich eine Selbstverständlichkeit und ebenso die Rolle der Studierendengemeinden.

Selbst im Weltanschauungsstaat der DDR blieben die Theologischen Fakultäten erhalten; Studentengemeinden waren Treffpunkt nicht nur zum Studium der Bibel, sondern auch zur aktuellen Auseinandersetzung mit den Fragestellungen der Wissenschaft.

Zugleich ergab sich eine zusätzliche, höchst wichtige Funktion: die kritische Auseinandersetzung mit dem Marxismus-Leninismus. Einen Dialog *über* den Marxismus gab es öffentlich nicht – er sollte rezipiert, gelernt werden. Angesichts dieser Indoktrinierung boten die Theologischen Fakultäten und die Studentengemeinden einen Ort für Informationsvermittlung und Gespräch. Kirche an der Hochschule: das ist in jener ideologiekritischen Funktion ungemein wichtig.

Die Partnerschaft der Kirche an den Hochschulen müsste also nicht erst legitimiert werden. Im Horizont der Globalisierung, der Öffnung unserer Gesellschaft für andere Religionen und der gerade in unserem Bundesland so starken Entkirchlichung ist es aber angemessen, noch einmal nach dem Grund dieser Partnerschaft zu fragen.

II.3 Das Mandat der Bildung

Bildung ist für unsere Gesellschaft eine der zentralen Aufgaben. Sie ist das Thema der Wochenblätter, der Haushaltsberatungen des Bundes und der Länder, sie hat Priorität in Wahlkampfreden und Sonntagsvorträgen.

Als Partner der Bildungsverantwortung sind Schulen, Universitäten und Hochschulen ebenso im Blick wie die Kultusministerien und Kommunen. Von der Kirche wird in diesem Zusammenhang vielleicht dann gesprochen, wenn es um die Vermittlung von Werten durch Elternhaus und Schule geht. In Wirklichkeit geht es um einen tieferen, weiteren Horizont.

Die Kirche ist von jeher Trägerin von Bildung. Ja, der Begriff Bildung taucht in der deutschen Sprache zuerst in mittelalterlichen mystischen Texten auf. In seinem Entwurf zu einer philosophischen Anthropologie hat Johann Gottfried Herder, der Generalsuperintendent von Weimar, zunächst den Blick auf die körperlichen Anlagen, auf die „Organisation“ des Menschen

gelenkt: auf seinen aufrechten Gang, die Begabung mit Vernunft, die Ausstattung mit Sinnen und Sprache. Darauf folgt aber die entscheidende Zielangabe: „Zur Humanität und Religion ist der Mensch gebildet“: ¹ Von seinen Anlagen her ist es dem Menschen möglich, diesem Ziel der Humanität und Religion zu entsprechen. Wo er dem nicht nachstrebt, verliert er das Prädikat der Menschlichkeit – der Mensch verunziert sich selbst. Deshalb: „Dieser Humanität nachzuforschen, ist die echte menschliche Philosophie, die jener Weise vom Himmel rief und die sich im Umgange wie in der Politik, in Wissenschaften wie in allen Künsten offenbart.“

Wo es darum gehen soll, Menschen zu bilden, brechen die Fragen nach der Bestimmung des Menschen, dem Sinn seines Handelns, der Absicherung seiner Existenz und der Bindung an die Gruppe, die Gemeinschaft auf.

Die Suche nach der eigenen Identität und einem tragfähigen Lebensentwurf hat eine religiöse Dimension. Damit ist nicht gemeint, dass erst die Aneignung des christlichen Glaubens Menschen zu wahrer Humanität befähige. Kontrastierende, konkurrierende Entwürfe bieten die verschiedenen Religionen und Weltanschauungen. Es wäre aber eine Verkennung der Fragestruktur, deren religiöse Dimension zu leugnen. Diese spiegelt sich auch in den vermeintlich säkularen /atheistischen Konzepten, die sich der selbstkritischen Rückfrage verweigern. Dann wird „der“ Mensch zum Maß der Dinge. Wie leicht eine solch vermeintliche Vollkommenheit in die Tyrannei gegen andere umschlägt, haben wir erfahren.

Wegen der religiösen Relevanz der Aussagen über den Menschen und seine Bildung ist es sachgerecht, die Kirche als Partnerin des Diskurses über die Bildungsaufgaben einzubeziehen. Vor wem trägt ein einzelner Mensch Verantwortung? Wem gibt er Rechenschaft über die Gestaltung seiner Freiheit? Wer bildet und steuert sein Gewissen?

Angesichts der Selbstsicherheit säkularistischer Lebensentwürfe kommt der Reflexion über Schuld und Sünde eine entscheidende Rolle zu. Menschen werden zu Bösem verführt – oder ist die Neigung zu rücksichtsloser Durchsetzung eigener Wünsche sogar wurzelhaft in ihm selbst da? Kirchenväter haben darüber diskutiert, ob es dem Menschen überhaupt möglich sei, nicht zu sündigen (das „non posse non peccare“).

Im Diskurs über die Zielsetzungen unserer Gesellschaft wird immer wieder erkennbar, dass jene Rückfrage nach der Schuldfähigkeit des Menschen – und damit auch nach der Gestaltung, nach den Lebensregeln unserer Gemeinwesen unerlässlich ist. In welchem Maße sind Wirtschaftsführer und Politiker für Fehlentscheidungen verantwortlich zu machen? Sind Strafprozesse stets die geeignete Antwort? Bedarf es nicht vielmehr einer moralisch qualifizierten Grundeinstellung der Handelnden wie der Urteilenden?

„Der Kirche kommt daher an der Hochschule eine zentrale Aufgabe zu. Sie ist ein Ort, an dem nach Sinn gefragt wird und Orientierungsangebote gemacht werden, die rein immanente Deutungsangebote übersteigen und sich in vielfältiger Weise bewährt haben.“ ²

III. Verantwortung im Diskurs

Hochschulen haben das Privileg freier Forschung. Das schließt ein, dass wissenschaftliche Arbeit nicht erst legitimiert wird, wenn ihre Ergebnisse ökonomisch, technisch, militärisch oder politisch verwertbar sind. Freiheit der Forschung bedeutet: Zweckfreiheit.

Diese Bestimmung der europäischen Moderne schließt hohe Risiken ein. Die Erfahrung mit der Nutzung der Atomspaltung zu militärischen Zwecken haben exemplarisch deutlich gemacht, wie wenig der Forscher haftbar gemacht werden kann für die Verwertung seiner Ergebnisse in

¹ Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit, IV. Buch, Ziff. VI. (1785)

² EKD 2006 (Die Präsenz der Evangelischen Kirche an der Hochschule, Positionspapier des Rates der EKD):

einem anderen System. Die Freiheit der Wissenschaft wird damit zu einem Risiko für die Gesellschaft. Es ist stets gefordert worden, dass wissenschaftliche Arbeit von einem eigenen Ethos getragen wird.

Was aber ist dies Ethos der Wissenschaft? Es ist zunächst das Spezifische der wissenschaftlichen Arbeit: die Genauigkeit, die Präzision, der Nachweis der Quellen, bzw. die genaue Dokumentation von Versuchsanordnungen. Wissenschaftliche Arbeit fordert die ständige Bereitschaft zu selbstkritischer Reflexion, die Bereitschaft, bisher Erkanntes zu korrigieren, wenn neue Tatsachen oder Berechnungen diese Korrektur fordern. Zum Ethos der Wissenschaftlichkeit gehört auch die Veröffentlichung ihrer Erkenntnisse. Sie stehen weltweit zur Verfügung; damit hat jedermann Zugriff, um weiterzuforschen – oder aber auch, sich diese Ergebnisse zu anderen Zwecken nutzbar zu machen.

Der Wissenschaftler ist nicht verantwortlich für die Berücksichtigung der Werte. Er strebt nach Wahrheit – wie auch immer sie sich erschließen könne. Wahrheit ist aber eine andere Kategorie als die Werte. Im strengen Sinn ist sie wertlos.

Werte beruhen auf einem Konsens; sie unterliegen dem kulturellen und gesellschaftlichen Wandel. Das Beispiel der Frauenemanzipation ist einer der höchst plausiblen Belege.

Was aber ist dann eine Wissenschaftsethik?

Vollzieht sich hier nicht die „metabasis eis alles genos“, weil nunmehr nach der Moralität des Wissenschaftlers gefragt wird? Diktaturen unterhalten Forschungsstätten, um eigene Ziele der Machterhaltung oder der militärischen Projekte voranzutreiben. Woher nimmt der Wissenschaftler die Kraft zur Entscheidung, sich einem solchen Angebot zur Mitwirkung an einem üblen Projekt zu verweigern? Es hat sehr kluge Mediziner gegeben, die Aufträge der SS gern angenommen haben, weil ihnen Forschungsgelegenheiten zur Verfügung gestellt wurden, die anderswo nicht gegeben wurden. Ärzte ohne Gewissen – das ist die schreckliche Erfahrung des 20. Jahrhunderts.

Dies Dilemma, dass wissenschaftliche Neugier nicht eo ipso auch von einer klaren Moralität gesteuert wird, fordert also zur Auseinandersetzung auf. Es ist nicht die Zielsetzung der Erkenntnis, die normative Werte setzt. Muss es dann aber nicht zu einer Selbstbeschränkung des Forschers kommen? Sofern er nämlich die Folgen erwägt und wahrnimmt, dass die Weiterführung jenes Projekts menschlich nicht verantwortet werden kann? Die Debatte um die sog. Stammzellenforschung hat dies Dilemma höchst deutlich gemacht. Das Fernziel, durch Grundlagenforschung neue Chancen medizinischer Therapie zu eröffnen, hat Bedenken wegen des Verbrauchs menschlicher Embryonen relativiert. Die Selbstbeschränkung, die in Deutschland durch einen politischen Kompromiss verordnet wurde, wird von den Forschern bekämpft. Denn Forschung kann andernorts, unter anderen Rahmenbedingungen, weiter gehen.

Angesichts dieses Problems reicht der Rekurs auf Grundwerte nicht zu. Was bedeuten in solcher Konkretion Freiheit, Gerechtigkeit und Solidarität? Die Problematik ist dem vergleichbar, was die traditionelle Ethik als Pflichtenkollision und Güterabwägung ins Auge gefasst hatte.

Das an sich großartige Projekt, Bewusstsein für ein „Weltethos“ zu wecken, bietet keinen Ausweg. Denn die Inhalte, die Hans Küng und seine Kollegen formuliert haben, gründen auf dem traditionellen Konsens des Naturrechts in der Verknüpfung mit dem Dekalog. Wo aber in der Wissenschaftsethik nach gegenwärtig gültigen Werten gefragt wird, bedarf es des Überschritts in die angewandte Ethik. Fachbezogen auf Medizin, Genetik, Technik, Wirtschaft oder Publizistik wird nach normativen Kriterien gesucht.

Es kann nicht von der Kirche erwartet werden, dass sie für die fachbezogene Ethik Vorgaben machen sollte, die alle überzeugen. Ethische Klärungen vollziehen sich im Diskurs. An diesem Diskurs sind die verschiedenen Institutionen der Gesellschaft beteiligt. Die Hochschulen sind ein hervorragender Ort, um diesen Diskurs zu führen. Er wird umso erfolgreicher sein, je deutlicher er von der persönlichen Integrität und Verantwortlichkeit der Lehrenden und Studierenden getragen wird.

Die Kirche sieht es als ihre Aufgabe an, „sich an den Diskursen, die dort über Inhalte, Methoden und Ziele der Forschung sowie deren ethische Bedeutung geführt werden, kompetent zu

beteiligen.“³ Es handelt sich um jene geistliche Kompetenz, die aus dem Hören auf Gottes Anrede an den Menschen entsteht. Das meint nicht irgendeine Einflussnahme auf den Prozess wissenschaftlicher Arbeit in Lehre und Forschung. Weil es aber darum geht, wie sich Lehrende und Forschende in ihrer Tätigkeit, in dem Ethos ihrer Arbeit selbst verstehen, darf jenes Fragen nach dem, was an die Grenzen unserer Vernunft reicht und über sie hinausgeht, nicht ausgeblendet werden.

Die Hochschulen sind gut beraten, wenn sie sich der Kirche als Partnerin der Diskurse stellen. In diesem Sinne darf ich die These von Hans Joas noch einmal aufnehmen, dass er „in der Botschaft des Evangeliums die stärkste „Imagination“ des Universalismus“ sehe, „die der Menschheit zuteil wurde“.

Nachbemerkung

Auf der Basis solcher Einsichten hat der Evangelische Hochschulbeirat in Magdeburg sich bemüht, der Partnerschaft zwischen Hochschule und Kirche Gestalt zu geben. Dies geschah elementar im Angebot Akademischer Gottesdienste, für die wir jeweils Predigerinnen und Prediger unter den Hochschullehrern Magdeburgs gewinnen konnten. Aus dem Defizit, dass es in Magdeburg weder eine Theologische Fakultät noch Lehrstühle für Religionspädagogik und Religionsphilosophie gibt, erwuchs uns die Chance, dass Professoren, die nicht Theologen sind, uns Bibeltexte ausgelegt und von ihren eigenen Glaubenserfahrungen gesprochen haben. Dem interdisziplinären Dialog trugen wir Rechnung mit der Einladung zu Gesprächsforen, in denen Themen diskutiert wurden, die gesellschaftlich relevant sind und gerade in ihrer wissenschaftlichen Erörterung des Dialogs bedürfen.

Solches „soll“ die Kirche an der Hochschule – und das will sie auch weiterhin tun.

Texte der Evangelischen Kirche in Deutschland und evangelischer Institutionen zur Situation der Universitäten und Hochschulen

Der Dienst der Evangelischen Kirche an der Hochschule. Eine Studie im Auftrag der Synode der EKD.
Gütersloh 1991.

Ochel, Joachim (Hg.): Bildung in evangelischer Verantwortung auf dem Hintergrund des Bildungsverständnisses von F.D.E. Schleiermacher. Eine Studie des Theologischen Ausschusses der Evangelischen Kirche der Union. Göttingen 2001.

³ EKD 2006 (Die Präsenz der Evangelischen Kirche an der Hochschule, Positionspapier des Rates der EKD)

Maße des Menschlichen. Evangelische Perspektiven zur Bildung in der Wissens- und Lerngesellschaft. Denkschrift der EKD. 2003, 3. Aufl. 2005.

Den Bildungsauftrag wahrnehmen. Evangelische Perspektiven zur Situation der Hochschulen in Deutschland. Ein Votum des Evangelischen Hochschulbeirats der Evangelischen Kirche in Deutschland. = EKD Texte 105. Hannover 2005.

Die Präsenz der evangelischen Kirche an der Hochschule. Ein Positionspapier des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland. Hannover 2006. [Ms]

Evangelische Studierenden- und Hochschularbeit in Magdeburg. Gesamtkonzept hochschulbezogener Arbeit der evangelischen Kirche. [Ulrike und Holger Kaffka, Evangelische Studierenden- und Hochschulpfarramt Magdeburg] Magdeburg 2007.

Die Bedeutung der wissenschaftlichen Theologie für Kirche, Hochschule und Gesellschaft.

Dokumentation der XIV. Konsultation „Kirchenleitung und wissenschaftliche Theologie“. 2007
= EKD Texte 90.